

Was ich in der „Börse“ sah und las

Vor mir liegen einige „Börser“ des letzten Jahres. Neue Masse. Ich sah sie hier auf einer größeren Schau in reichlichen Exemplaren. Ein hiesiger Züchter hielt sie auch. Ich gehöre zu den Züchtern, die mal sehr beständig waren. Die fast 50 Jahre meiner Züchterarbeit füllten nur zwei Nischen aus. Trotzdem bin ich ein Freund von Neuschöpfungen, wenn sie gut sind. Und dazu rechne ich auch die Welschler, über die ich in Nr. 44 las. Es soll hier keine lehrende Betrachtung gebracht werden, weil ich als Neuling nicht dazu berufen bin. Hier soll aber erzählt werden, wie sich diese Tiere neben meiner Lieblingsrasse den Platz eroberten. Diese Zeiten wird auch ein Freund von mir unterzeichnen, der seine Welschler genau so liebt wie ich. Wir hatten es die schönen großen Eier angetan, erhielt diese von dem hiesigen Züchter, und alle Ruten schlüpfen. Es war eine Welschschicht, die sich sehen lassen konnte. Ich möchte wohl sagen, selten sah ich so lebensfrohe Tiere. Sie wuchsen zugehend. Was mir von ihnen besonders gefiel, war ihr unermüdlicher Fleiß. Bis spät in den Abend waren sie unterwegs. Somit dauerte es auch nicht lange, und die Tiere waren fertig.

Wir warteten nun auf das erste Ei. Aber die Hennen ließen sich nötigen. Auf einem anderen Hühnerhof war es ähnlich. Dies war ein fremdblütiger Stamm. Weil sich aber die Tiere Zeit ließen, wurden sie fürchtlich stark und kräftig. So muß es sein. Aber dann ging es los. In jedem Monat erreichten sie 23—24 Eier. Eine Henne brütete, zeigte sich als ganz hervorragende Brüterin, und war auch als Mutter unbezweifelbar. Wenn hätte ich sie etwas früher gehabt, aber wie mir andere Züchter sagen, kommen die Welschler immer etwas spät. Dann kam der Herbst. Eine Henne warf die Federn reichlich schnell ab und ließ bald nach herum. Aber ebenso schnell erwichen das neue Kleid. Von einem Tage zum anderen konnte man die Zunahme der Federn beobachten. Ich gestehe, in meiner langen Züchterzeit erinnere ich mich nicht an eine so schnelle Mauserzeit. Die Hennen hatten aber reichlich Kräfte gesammelt. Welleidlich lag es an diesem Kräftevorrat. Die Welschler neigen aber dazu, und wer es zu gut meint, wird die Eier suchen müssen. Mein Lieferant wurde krank und mußte die Pflege seines Stammes den Angehörigen überlassen. Diese wollten es besonders gut machen und säteten überreichlich. Natürlich wurden es alles Masttiere, die im Fett schwammen. Welschler sind aber nicht nur fleißige Veger sehr großer Eier, sie liefern auch ganz hervorragendes Fleisch. Auf dem Weihnachtsfest hatten wir einen Hahn, der so schön war, daß mir von der Familie gesagt wurde, daß ich so etwas noch nie geliefert hätte.

Nun das Huhn selbst. Daran will ich nicht herumhantieren, weil ich nicht dazu berechtigt bin. Aber ist es überhaupt nötig? Was fehlt denn da, oder was ist dem Huhnwert im Wege? Das gütige Gesicht bewahre diese Klasse vor dem Umsturz, vor dem Hin und Her, das andere Klassen gar nicht zur Ruhe kommen läßt. Wieviel Züchterfreunde ist schon dadurch dahingegangen, und besonders wurden davon die kleinen betroffen, die ihrer Gesellschaft den Kopf abschlagen mußten. — In einem Aufsatz wurde einmal gesagt, daß einige Sünder gefeldete Eier legen. Es sei das die Folge von fremder Blutlinie. Man solle solche Tiere nicht zur Zucht verwenden. Ich schüttle den Kopf. Versöhne man solchen Neuling mit Spielereien, die andere Klassen zur Genüge durchstossen mußten. Meine eine Henne legt das größte, aber dann und wann fleckige Ei. Ich wäre ein Tor, sie deshalb als Züchterin auszuscheiden. Wenn meine Ausführungen auch nur kurze Erfahrungzeit bedeuten, sollen sie den Welschler zum Lobe dienen, sollen aber auch ein Beschüßer sein, damit sie nicht unsterblich und flüchtig werden durch die Hände herumhantierender Menschen.

Nun liegt auch die Kunstbeilage der gelben Italiener vor mir. Wie der Verfasser des dazu dienenden Schriftsatzes schreibt, sind es Ideale. Wer in die Formgebung dieser Klasse, ganz gleich, welcher Farbenschlag es auch sei, eingeweiht ist, wird an den Bildern der Vergangenheit sehen, wie wenig fest die Formgebung war. Es kann nicht bestritten werden, daß die Italiener der letzten Jahre wirklich schön waren. Aber wie das so im Leben des Züchters ist, er bleibt unzufrieden oder er übertriebt. Wir hatten den Fasanenschwanz, der schließlich überzüchtet wurde, so daß gebreicht werden mußte. Die Schwänze wurden so lang, daß sie eben jählepten. Wie Schüßler nach oben abwärts streifen. Man kann also die Form der Schwänze nicht abwärts streifen. Man kann also die Form der Schwänze nicht abwärts streifen.

Das selbe gilt auch von dem Stamm. Wir Norddeutschen können bei den Italienern keine großen Klämme gebrauchen. Vor mir liegt Nr. 41 vom Oktober 1940 mit den Stoffstudien über schwarze Italiener. Es sind eben Natur- und keine Idealbilder. Immerhin leitet uns das Naturbild ebenso wie das Idealbild. Die Fäden müssen im Verhältnis bleiben, also nicht zu lang und unten breit angelegt sein. Das Bild der Gelben zeigt die rechte Form. Nun aber die Fäbne. Dähne mit grobem Stamm haben auch eine grobe Fäbne. Die „Wesflügel-Börse“ zeigte uns vor einigen Jahren Leghorn mit Kammfäbne, die ganz schmal und hochgerichtet waren. Von vielen Seiten wurde diese Form als hervorragend bezeichnet. Schön ist sie ebenjowenig wie die dicke Fäbne. Es ist Unnatur. Richtunggebend ist das Bild des Gelben, und wenn wir auch dem Ziel entfernt sind, es bleibt für alle Farbenschläge der Wegweiser. (S. 14031)

Neuigkeiten für Vollerliebhaber

Der Verfasser dieser Zeilen ist natürlich — um mit unserer großen schwäbischen Humorstiftung Th. Wischer zu reden — „auch einer“, d. h. wenn es nicht noch mehr besagt, auch er gehört zu den Vollerliebhabern. Diese wurden in den letzten beiden Jahren von der lieben „Wesflügel-Börse“ etwas tiefmütlich bedacht. Meine einschlägige Sammelmappe, auf deren Umschlag der Ankerfalsan von St. Jander (München 1938) prangt, ist seitdem nicht viel dicker geworden. Ich entfinde mich noch, was die Zeitgemäßen Betrachtungen für Freunde des Biergefögels“ einst für mich bedeutet haben; da war eine „Gemeinschaftsvollerei“ abgebildet, und eine erprobte Zusammenstellung ihrer Zusätze — ein Zuchttaubenpaar, talfrönlige Schopfwachteln, eine Goldfalsanfamilie und ein paar blaublütige Seidenhennen — reiste den damaligen Anfänger jü, daß er nicht eher ruhete, bis dieses Wunschbild auch bei ihm Wirklichkeit geworden war. Weihnachts 1939 gab eine Strichgruppe hinter Maschenbrat (Nr. 51 der „Wesflügel-Börse“) neue Anregung. Seitdem hat unsere gute Wesflügelkarte in der Leipzig'schen Mediationsstube andere Sorgen: Verfükung und noch einmal Leistung, Auslese, Verminderung der Bestände, Futterumstellung, die Wroffenfrögligkeit der Hühnerrollen ... Niemand wird und darf die vordringliche Wichtigkeit dieser Fragen leugnen, darüber aber auch nicht die moralischen Kraftquellen vergessen, die aus reiner Vollerliebhaberei sich ergeben. Wieviel Briefe unserer Feldsoldaten tröhen aus das Bestehen und die Zuchtfolge ihrer gefiederten Liebhege! Und mir zurückgebliebenen Alten sind uns erst jetzt in diesen Zeiten doppelter Anspannung bewußt geworden, wie sehr uns die — wenn auch im Umfang verminderte — Pflege unserer Liebhaberei wieder und wieder erfrischt. Die vielen Sonntagspastionen, die an meiner Freiwollerei haltmachen, würden in ihrem hämmerrunden Klang den beruhigungspendenden Blick auf die hier sich tumelnde Formen- und Farbenjöhneheit misßen, wenn dies Jöhnl plötzlich verschwinden müßte.

Doch nicht Vinsenwahrheiten, sondern „Neuigkeiten“ verspricht die Überschrift. Wäre ich da neulich in einem Heft des „Züchters Reich“, einer Zeitschrift, die, wie der Titel verrät, die Freude ihrer Leser an wiedererfindenden Reich, dem dritten in der Abfolge der deutschen Geschichte, recht innerlich machen, recht vertieft will, und der Blick des Vollerliebhabers bleibt haften auf der Überschrift „Das Vogelhaus“, hab ich vielleicht das Heft mit einer Nummer der „Wesflügel-Börse“ verwechselt? Doch nein, es sind Verse, und meine Verirren sich nur selten in unfer Leibblatt! Ein Poet, Georg von der Wring mit Namen, einer der elegantesten und feinsten augenblicklichen Lyriker, ist den Winter über bei einem Vogelhausbesitzer zu Gäste gewesen: täglich — auch bei Regen und Schnee — hat er die schönen Frauen da draußen besucht, und sie schienen gern aus seiner Gaud einen Rest von Nessel zu nehmen, die er mit Müß für sie gesucht.

„Und Treffen und Hab, ob golden, ob blau,
Waren im Winter vergoffen.
Doch heut schlägt der Pfau das Rad vor der Frau,
Und der Hahn, der Fasan, geht in Treffen.“

Die fränkische Samtschildtaube

Welcher wahre Taubenfreund hat nicht schon auf unseren größten Gefögelausstellungen voll Bewunderung vor den prächtigen der fränkischen Samtschilder gestanden? Für ein roahres Züchterherz muß es immer eine hebre Freude sein, diese kleinen Flieger mit ihren scharf umgrenzten, samtartig glänzenden Flügelschildern und den hervorstrahlenden roten Augentingen auf weißem Grundgefieder im Käfig oder im Flug zu sehen. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß sich in den letzten Jahren immer mehr neue Züchter dieser wunderbaren Taubenrasse vertrieben haben, von der einmal ein bekannter Züchter sagte, daß sie die „Perle unter den Schildtauben“ sei.

Schon der Name „Samtschild“ sagt uns, daß diese Taube etwas Besonderes besitzt, das sie vor anderen Schildtauben auszeichnet: Das samtartige, grünlichglänzende Flügelschild. Bei keiner anderen Taubenart, vor allem bei keiner Schildtaubenart, findet man diesen „Schild“ so intensiv wieder. Hervorgehoben wird dieser Gefiederglanz durch die der Klasse eigentümlichen „Schmalzfedern“, das sind kleine Federpfeile mit gelbem Eitel, die zu beiden Seiten des Äfters sitzen und besonders fetthaltig sind. In farblicher Hinsicht sind in der Samtschildzucht bis heute schon große Fortschritte erzielt worden. Besonders beim schwarzen Farbenschlag finden wir nicht wenig Tiere, die in bezug auf Farbe und Glanz unbedingt als vollkommen angesehen werden dürfen. Wichtig ist dabei, daß auch die Unterflügel und die Schwingen zweiter Ordnung tief schwarz sind. Besonders bei der Zucht des schwarzen Farbenschlages empfiehlt es sich, in farblicher Hinsicht strenge Auslese zu halten, da die Zucht heute schon in vielen Fällen das angestrebte Ziel erreicht hat und nur das beste Material sich gegen die oft starke Konkurrenz behaupten kann. Bei den anderen Farbenschlägen, den Roten, Blauen, Fahlen, Gelben und Silbernen sind heute ebenfalls schon feinste Sachen zu sehen, jedoch sind sie noch nicht so vollkommen entwickelt wie die Schwarzen. Vor allem der fäbliche Schiß in den Schwingen bereitet den Züchtern immer wieder Schwierigkeiten. Der blaue Farbenschlag hat sich in letzter Zeit auch wieder mehr durchgesetzt, und den gelben, fahlen und silbernen Tieren ist ebenfalls eine größere Züchtergemeinde zu wünsch.

Eine andere große Schönheit der fränkischen Samtschilder ist das dunkle Auge mit der leuchtenden, roten Umrandung, die im Heimatlande der Taube auch „Feuer“ heißt. Gerade dieser strahlende, rote Ring ist es, der der Taube den zaubernden Anblick verleiht. Der schwarze Farbenschlag läßt auch hier nichts zu wünsch übrig, auch in den anderen Farben ist er schon ziemlich vollkommen zu finden. Wo es noch mangelte, hat man durch Einkreuzen guter schwarzer Tiere das Feuer verbessert. Bei einer guten Samtschildtaube darf der rote Augenring auch im hohen Alter nicht nachlassen, verblaßt er jedoch, so ist das ein untrügliches Zeichen für fränkische Tiere.

Die farbige Schildzeichnung der Samtschildtaube soll wie die aller Schildtauben das gesamte Flügelschild einschließlich des Flügelbuges umfassen. Die vier farbigen Deckfedern auf jeder Seite, die diesen Flügelbug bilden, werden auch Sträußchen, Klappen, Stoß oder Finger genannt. Der Züchter achte darauf, daß sich keine Klappenfehler in seiner Zucht einstellen, da sie nur schwer wieder wegzuzüchten sind. Um eine gute Abrundung des Schildes zu erreichen, sollen die äußersten 8—10 Schwingen erster Ordnung jeder Seite weiß sein. Dabei ist Schwingengleichheit bevorzugt. Ist die Zahl der weißen Schwingen geringer, so „stiebt“ das Tier, d. h. dem Flügelschild fehlt die vorgeschriebene Rundung. Jedoch sind auch diese Tiere

für die Zucht noch gut zu gebrauchen, vor allem für die Paarung mit hochschwingigen Tieren (s. B. 10 x 10).

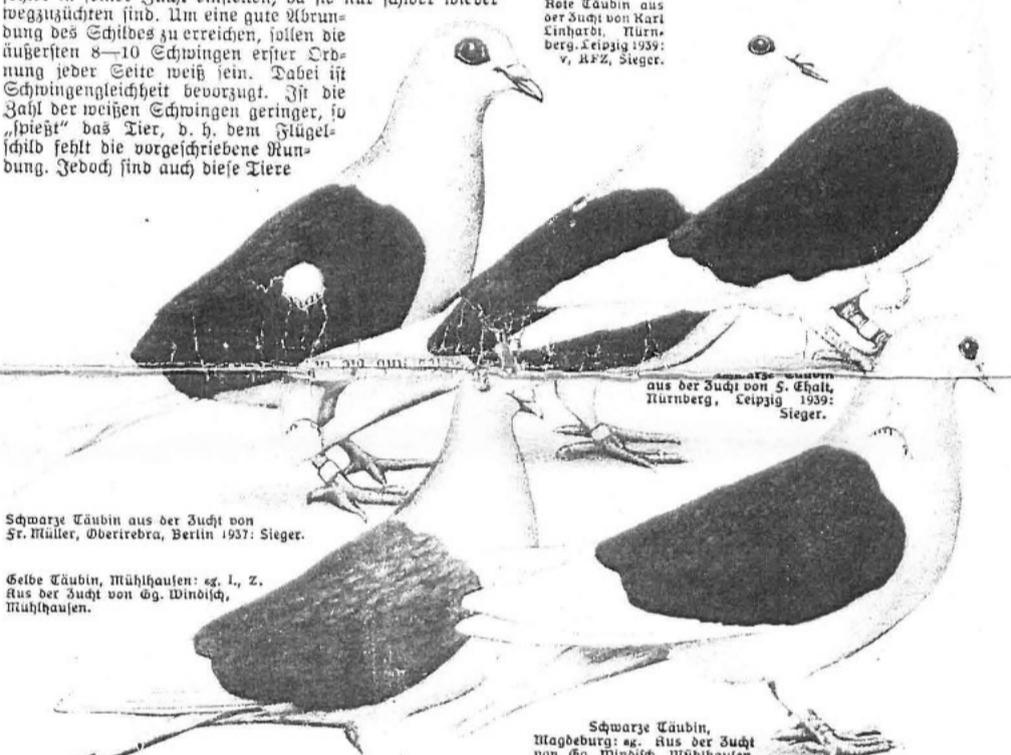
In Größe, Gestalt und Haltung gleicht die Samtschildtaube einer mittelgroßen Feldtaube. Die Kopfform bereitet auch heute noch, selbst in den führenden Zuchten, gewisse Schwierigkeiten. Immer wieder tauchen Tiere mit plattem Kopf, hoher Stirn und steilem Hinterkopf auf. Diese Fehler sind zwar nicht ausschlaggebend, aber die Vollkommenheit einer Taube wird durch solche Kleinigkeiten immerhin gestört. Wir wollen eine Taube mit einem schmalen, gut gerundeten Kopf, der einen feinen, langen, fleischfarbigen Schnabel besitzt.

Was die Zucht und Pflege der fränkischen Samtschildtaube betrifft, ist nur zu sagen, daß sie für heutige Kriegszeit wie geschaffen ist. Sie ist sehr sparsam im Futterverbrauch und ist ein eifriger Felberer. Im Schlag ist sie verräglich, auch mit anderen Klassen kommt sie gut aus. 5—6 Bruten im Jahr sind bei zeitigem Frühling gar keine Seltenheit.

Ein wunderbares Bild, das jedes Liebhaberherz höher schlagen läßt, ist der Anblick eines geschlossenen Fluges Samtschilder. An sonnigen Tagen heben sich das weiße Grundgefieder und die farbigen Flügelschilder wunderbar gegen den blauen Himmel ab. In eleganten Stößen durchjagen sie die Luft, stürzen sich blitzartig hinab und verschwinden ebenjowenig wieder in den hellen Sonnenstrahlen. Das Samtschild ist nicht nur eine Farbenpracht, sondern auch ein Flugkünstler.

Wer diese Taube erst einmal in sein Netz geschlossen hat, wird bestimmt nicht mehr von ihr lassen können. Es wäre wirtlich zu wünsch, daß die fränkische Samtschildtaube auch während des Krieges das bleibt und als das angesehen wird, was sie bisher war: „Die Perle unter den Schildtauben.“ Zum Schluß sei noch einiges über die Heimat des fränkischen Samtschildes gesagt. Wie so manche andere Farben- und Formtaube stammt auch das Samtschild aus Thüringen, Bayern und dem übrigen Süddeutschland. Hier steht auch heute noch die Hochburg der Samtschildzucht. Schon früh jedoch wurde diese schöne Taube auch über die Grenzen ihres Stammlandes hinaus bekannt und beliebt. In Norddeutschland bestanden schon vor mehr als 10 Jahren Zuchten, die es mit jeder Konturzun aufnehmen konnten. Im westlichen Industriegebiete konnte unsere Taube zunächst nicht recht Fuß fassen, weil man fürchtete, daß der Ruß des „Aohlenpotts“ die zarten Farben der Tauben in Mitleidenchaft ziehen würde. Es hat sich aber inzwischen gezeigt, daß diese Befürchtungen überreilt waren, denn bei ausreichend zur Verfügung stehendem Badewasser und großen, lauberen Schlägen bleiben die Tiere im Industriegebiet genau so sauber wie anderswo. Heute ist das fränkische Samtschild in allen deutschen Gauen mehr oder weniger zahlreich zu finden. In Nord und Süd, in Ost und West haben sich Liebhaber und Züchter gefunden, die nur den einen Wunsch haben, daß ihre Liebblingstaube auch nach dem Kriege wieder neue Gönner und Freunde finde.

In diesem Sinne sei allen Samtschildzüchtern ein erfolgreiches Zuchtjahr gewünscht. (14180)



Weiße Taubin aus der Zucht von S. Schall, Nürnberg, Leipzig 1939; v. R.F.Z., Sieger.

Schwarze Taubin aus der Zucht von Fr. Müller, Oberrebra, Berlin 1937; Sieger.

Gelbe Taubin, Mühlfauen: sg. 1., Z. aus der Zucht von Gg. Windisch, Mühlfauen.

Schwarze Taubin, Magdeburg: sg. aus der Zucht von Gg. Windisch, Mühlfauen.

Der Herbst war braun und der Winter grau, Doch der Frühling ward grün unterdessen; Und der rote Fasan und der blaue Pfau Gaben den Winter und Dichter vergessen.“

Doch eilig weiter von der dichterischen Phantase zur photographierten Wirklichkeit! Vor mir liegt ein dickes Buch von 442 Seiten, kein vergilbter Wälzer etwa, sondern ein hochmoderner Band, dessen wundervoller Ausstattung man nicht annimmt, daß er im Kriegsjahr 1940 die Druckpresse verlassen hat. Mit dem Bild eines in Rot und Blau und Braun erstrahlenden Goldfalsans ist der vordere Buchdeckel ausgefüllt; auf einem Bein, halb neugierig, halb jugendstelt er da. 25 Farbfotografien durchziehen den Band, Fasanen und Pfauen und Virthühner in einer Darstellung, deren romantische Sachlichkeit und gediegene Stilbesonderheit man erst richtig wertet, wenn man sie mit den Abbildungen im neuesten Vrehm vergleicht. Unter den Photos, unter denen auch Einzelsiedern aus dem Vegerpopsy nicht fehlen, interessieren hier besonders die Ansichten aus dem Vogelpark des Autors, 7 Vogelstuhlhäuser mit je 24 Nesten, manche mit Oberlicht, alle mit elektrischem Licht versehen, das in der Dämmerung von selbst sich einschaltet, um die Anwesen zum Aufsuchen des Nachtquartiers einzuladen; ganze Wälder von Freigehegen aus Eisen und Draht, mit lebendigen Buhdewert bepflanzt, einige mit 80 qm Bodenfläche, in denen ihnen am Tage zur Verfügung. Und wo findet man in dieser weiträumigen und doch schlichten, in einstufiger und dabei allem Prosentum abholter Wirklichkeit dieses Vogelparadies? Du brauchst nicht hinausfahren nach Holzheim bei Meuß am Rhein, der Hauptteil unseres Buches ist ein Handlung durch diesen Vogelpark, bei dem dich der Verfasser Max Stefani bei der Hand nimmt und dich von Abteilung zu Abteilung führt. Bei manchen freilich muß er sich mit Stichworten über Heimat, Farben und Brudauer begnügen, werden doch an die 80 Variationen der Gattung Fasan vorgestellt und die Nebenbewohner dazu, Perl-, Fids-, Stet-, Steppen-, Schneehühner, fremdländische Tauben, einheimische und exotische kleinvögel ... Bei vielen aber, namentlich bei denen, die der Verfasser selbst gezogen und züchtet hat beobachten können, wird länger haltgemacht, und dann erzählt er der wissenschaftlichen Genauigkeit unbeschadet in unterhaltendem Wanderton von den Ahnentragern, die mit ihren Stammeschwanzchen schon Köder schlagen wollen und den Kopf einer sie bewachenden Dogge krieglustig ununtzen, oder von dem blauen Ohrfasan, der als seinen Lieblingsvogel die Fußspitze seines Herrn wählt, wenn dieser mit übereinandergeklappten Beinen auf der Gartenbank saß, oder wir werden Zeugen der letztenen Wälgewohnheiten der Pfauensauen von Annam, Kham oder Sainan. Er ist ein Freund des Konkretes; und in fast allen Einzelabschnitten fehlt es nicht an Anweisungen, den Grundriß zu verwirklichen, den Mithäner Blaauw, der größte Vollerliebhaber des europäischen Festlandes, seinem treueren Freunde und durch ihn in allen uns Derg geistlicher hat: „Man unterrichte sich über die Lebensweise des mit lebenden Tieres und versuche dann mit allen Mitteln, dem gefangen gehaltenen seine Lebensbedingungen zu erhalten.“ — Es liegt im Zuge unserer sozial eingestellten Zeit, wenn

Stefani des öfteren in seinem Buch an die minderbemittelten Liebhaber denkt; um auch ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich an dem Besitz letzterer Tiere zu erfreuen, regt er z. B. die Bildung von Züchtergemeinschaften an: mehrere Liebhaber schließen sich zum Ankauf eines Paares zusammen; einer von ihnen nimmt es in Pflege; die Bruteier werden unter die „Aktionäre“ verteilt. Ein schöner Weg zur Pflege des Gemeinschaftsgedankens in unserem früher als aristokratisch vertriebenen Sport! Und wenn er den Wachteln und ihrer Aufzucht mehr als 30 Druckseiten widmet, hängt das wieder mit seinem stark entwickelten Gefühl für die Kleinbefüger zusammen; „denn die Wachtel ist der Fasan der Kleinbefüger!“

Wir drehen ab; der Papierbestand in der Bertholdstraße gestattet nicht mehr. Wenn wir der Vorsicht halber noch den genauen Titel unserer zweiten nichtpoetischen Kostbarkeit notieren: v. Wiffel und Stefani, Fasanen und andere Hühnervögel, ein Handbuch für Fasanenliebhaber, -züchter und -händler (Preis 20 M.), muß noch erwähnt werden, daß der Verlag Neumann-Neudamm ursprünglich nur an eine Neuaufgabe des alten, mit Recht von Anfangen viel benutzten Wäglens von U. von Wiffel über „Fasanenzucht als Erwerbsquelle und Liebhaberei“ gedacht hatte. Dr. von Wiffel suchte und fand in Max Stefani den besten Mitarbeiter dazu. Der ältere Fachmann starb während der gemeinsamen Vorbereitungen; seinem Vorwort mußte unmittelbar der vieratvolle Nachruf des jüngeren folgen. Und so stammen mehr als 300 Seiten aus der Feder Stefani's; einige Übernehmungen in den beiden Texten sind nicht ganz getilgt.

Selbstames Spiel des Schicksals, daß auch der Überlebende kurz nach dem Erscheinen des Buches von einem Herzschlag ereilt wurde, was den Lesern der „Wesflügel-Börse“ aus deren Anzeigen bekannt geworden ist. Es tröstet die Freunde der Sache, daß der Holzheimer Vogelpark von der langjährigen Stütze des Verlegers fortgeführt wird. Sein wissenschaftliches Testament, wie es vor allem in der Fasanenbibel verkörpert ist, zu hüten und es in Theorie und Praxis — ihre unmittelbare Verbindung war sein Charakteristikum! — weiterzuentwickeln, hat sich die von seinen Freunden Sommer und Neherberg gegründete „Arbeitsgemeinschaft“ zum Ziel gesetzt; ihr Programm, dessen wesentliche Richtlinien nach v. Stefani selbst gezogen sind, hat die „Wesflügel-Börse“ vor Jahresfrist veröffentlicht (14. Febr. 1941). An die 200 Mitarbeiter haben sich auf den ersten Ruf zusammengeschlossen und sind inzwischen nicht müßig gewesen. Wer selbst Vollerliebhaber ist und die Arbeit jenes Krieges noch nicht kennt, werde sich ganz unerbittlich an Heinrich Neherberg in Essen oder an den Verbreiter dieser „Neuigkeiten“, dessen Anschrift lautet: Blumrose, Berlin-Frohnaun, Am Briesterberg; dieser hält für spezieller Interessierte photographierte Wäglere bereit, aus denen man sich über das zunächst in der Stille der Gemeinschaft Geleitete unterrichten kann. Diese Sonderarbeitsgemeinschaft ist die kleine, möglichst persönlich verbundene Vollerliebhaberfamilie in dem offiziellen Großstaat der Wesflügelzüchter. Andere „Wesflügel-Börse“ ist sozusagen das tägliche Brot, das jeder braucht, die Spezialarbeiten der Stefani-Gemeinde sind Aufzucht — vielen zur Lust, niemandem zu Leide! (14079)